erliner Volks-Zeitung
344 / 72. Jahrgang

Morgen-Ausgabe • 1. Beiblatt
Dienstag, 22. Juli 1924

Berliner Film-Zeitung

Hohe Literatur im Film

Von
Fränze Dyck-Schnitzer

haben Sie kein Manuskrip' für mich?" . . . nausbleibliche Frage sämtlicher deutschen Filme-e (zumal der weiblichen) an jeden der Schrift-rei verdächtigen Menschen, der in ihre Nähe nt. Sie ist freilich nicht vollständig und sollte rlich lauten: „Haben Sie kein Manuskrip' mit Bombenrolle für mich?"

ber die Tatsache, daß es an Filmmanuskripten bleibt bestehen. Andauernd werden sie ge-. Und sind's nicht gleich fertigfertige Filme-ngen, die sogenannten „Drehbücher" (ein un-ges Wort!), so würden die Herrschaften von Industrie nach ihrer Angabe schon mit der" zu einem wirklichen Drama zufrieden sein das weitere selber besorgen oder von ihren nauoren besorgen lassen.

ach ihrer Angabe! . . . „Wer ihnen aufs glaubt (so vertraut mir ein nicht unbekannter bichter klagend an), macht die wunderlichsten hrungen. Vor allem wird er sofort feststellen en, daß bei den „maßgebenden" Persönlichkeiten Filmkunst und -industrie nur höchst, höchst die zur Erfassung einer Idee und ihrer Mög-iten durchaus nötige Phantasie vorhanden ist. wissen so ganz und gar nichts anzufangen Ideen, geraten aber in Ekstase, wenn sie zum ersten Male erzählen können, wie drüben in rika . . . Ah, die berühmte Geschichte von den Los Angeles telegraphierten drei Worten: zehn Gebote" . . . Was könnte daraus ge-werden, ohne daß der Anreger für die ihm llenden 1000 Dollars weiteres Hirnschmalz zu nn brauchte! . . . Jawohl! Versuchen Sie's mal in Deutschland, einen Filmgewaltigen sowas zu kommen! Er wird absolut nicht ver-n, warum Sie ihn belästigen. Das eben ist es: ans verlangt schon der Regisseur mit der Idee gleich die Einfälle, die er selber haben müßte, nur in seltenen Fällen hat . . ."

o schlimm, wie es der etwas verbitterte Eigen-er darstellt, liegt die Sache freilich nicht. n Vorschlag, die Entstehung der zehn Gebote Gegenstand eines Filmwerkes zu machen, er auch unsere Filmleute ohne Kommentar ver-den, wie sie sofort „im Bilde" sind, wenn ihnen Idee der Verkörperung einer irgendwie klassi-Dichtung zugetragen wird. Der hohen und len Literatur stehen sie — stets im Verhältnis der jeweiligen finanziellen Lage ihrer Gesell-ft — immer wohlwollend gegenüber. Lassen die länder ihren Shakespeare in Ruhe und die nzosen ihren Corneille und Racine — Dante ist Italien ebenso tabu, wie Cervantes „Don Qui-te" in Spanien —, so haben wir dafür schon fast gangen Friedrich Schiller für die Leinwand breitet. Nächstens kommt der „Wallenstein" an, und für die Jannings-„Räuber" befinden die „böhmischen Wälder" fix und fertig seit r und Tag in irgendeinem Magazin. In dem nz unserer Schiller-Dramen fehlt im Kino nlich nur die „Braut von Messina", worüber sich ebenso wundern darf wie darüber, daß niemand die „Idee" gehabt hat, den „Gang dem Eisenhammer" zu einer Filmhandlung arbeiten. Oder doch? Wenn aber nicht, so ich diese „Idee" der deutschen Filmindustrie ihren Dramaturgen hiermit zur Verfügung.

lcher Berliner Leinwande ist Lessings „Nathan" angen, Shakespeares „Othello" und „Kaufmann Venedig", Homers „Ilias" (die „Odyssee" wird l nicht ausbleiben), das Nibelungenlied, Goethes gmont" (ein „Götz von Berlichingen" soll irgend-in Vorbereitung sein), „Werthers Leiden" stehen r, und Wilhelm Meister hat längst seine „Wig-" hergegeben. Ein „Tasso" lief unter Ausschluß Kritik. Auch hier weise ich auf die Ballade „Der Zauberlehrling" ist ja ein fertiges chbuch", und „Die Braut von Korinth" ein ehr starkes Filmmotiv wie etwa das für die ebel seltsamerweise noch immer nicht entdeckten Lenore „Lenore fuhr ums Morgenrot", wogegen ube ich, aus dem „Münchhausen" ein Trickfilm acht worden ist.

Meine Angst, meine Herrschaften! All diese nwerke und viele andere mehr nach berühmten ginaldichtungen, z. B. den Romanen und Schau-ten von Gerhart Hauptmann, haben ihre Ur-der weder aus dem Felde geschlagen, noch gar rlüssig gemacht. Nichts ist vergänglicher als ein Filmwerk. Mit der rapide fortschreitenden nik, besonders auf photographischem Gebiet, leren die Bilder ihren Wert. Innerhalb we-er Jahre sind sie veraltet und wirken, was sie eilen auch in funkelnagelneuem Zustande sehr getroffen haben, auch in pathetischen Szenen komisch als erhebend und zur Andacht stim-nd. Auch der Darstellungsstil unterliegt einer ährenden Wandlung; ihn bestimmt aber be-ffsht wenigstens der Künstler, der gerade ecks" macht. Und eigentlich müßte ein Klassiker n von fünf zu fünf Jahren immer wieder neu nd nach einem neuen Drehbuch gefurbelt wer-, wenn er der Dichtung halbwegs gerecht wer-n will.

*

Inzwischen bleibt die hohe Literatur weiterhin s Schoß- und Lieblingskind der deutschen Film-ustrie. Mittelalterliche Dichtungen sollen endig werden, wie „Tristan und Isolde", und ewes, Novellen von Theodor Storm und Con-Ferdinand Meyer sind angekündigt, Gogol und Tolstoi wurden in den letzten Tagen gezeigt, Hermann Bangs „Michael", über dessen Aufführungen ich berichtet habe, ist fertig. L'Arronges Volks-stück „Mein Leopold" wird eben gedreht. In Arbeit befinden sich: Freytags „Soll und Haben", Hertzlebens „Mosenmontag", Sudermanns „Schmetterlingsschlacht", Heines „Rabbi von Bacharach" und endlich nach „Boccaccio" „Die Nächte des Decamerone". Und die Vorarbeiten zu einem „Faust" sind im Gange. Angeblich weniger nach Goethe als nach seinen Quellen, den alten Volksbüchern, und nach englischen und vielleicht auch slawischen Formungen der Sage. Viel Zauberei und Hexenwesen wird dabei mitspielen. Dr. Ludwig Berger ist am Werke.

Zu gleicher Zeit haben sich die Amerikaner an Wallacers einst vielgelesenen Roman „Ben Hur" herangemacht, was übrigens nicht zum ersten Male geschieht, und an Flauberts „Salambo", das im alten Karthago spielende grandiose Romanwerk des großen französischen Realisten. Wahrscheinlich haben es ihnen die Blut- und Greuelszenen der Erzählung angetan, in der u. a. die Kreuzigung von Löwen geschildert wird. Die Aufnahmen finden zurzeit in Italien statt.

Wie dem auch sei . . . über den Erdball verbreitet ist die Kunst, aus einem Werke der klassischen Literatur — einen Kitsch zu gestalten. Zweifeln habe ich so ein dunkles Gefühl, daß jene Art vorzuziehen sei, die zu einer einfach-menschlichen, etwas kitschigen Geschichte einen — klassischen Film zu machen versteht. Was so manchem literarisch völlig bedeutungslosen amerikanischen Bild seinen Reiz gibt.

Gelöbe
Theater am Nollendorfplatz

Ein amerikanischer Gesellschaftsfilm. Sein Inhalt ist höchst primitiv. Fast ein Kitschen bild. Und so naiv dahererzählt. Jeder zehnjährige Junge versteht die Geschichte des Ehepaares Smith. Eine Geschichte, in die ein deutscher Filmautor und Regisseur bestimmt viel Psychologie und große Probleme gelegt hätte. Wie ganz vorzüglich es ohne das alles geht, beweist eben dieses Bild. Wir verstehen plötzlich, warum die Amerikaner selbst unsere besten Filme (wie erst neulich den „müden Tod") ablehnen mit der Begründung: Sie verstünden die Geschichte nicht, sie sei zu schwer, und — die Photographie wäre schlecht. Einfach schlecht. Tatsache. In „Gelöbe" ist die Photographie einfach alles. Der eigentliche dramatisch treibende Faktor. Wie Menschen und Gegenstände im Raume stehen, wie das Licht fällt, ob das Bild hart aufblendet oder weich und sanft nur unseren Augen schwimmt, immer wird das Bild selbst zum Erzähler. Was eigentlich passiert? Ein hübsches Mädel aus der Kleinstadt kommt nach New-York. Wird Mannequin. Ein reicher Junggeselle verliebt sich in sie. Und heiratet sie. Er ist ein netter guter Bär, Groß und breit und ein bißchen ungeschickt. Er ist gern zu Haus. Sie aber liebt elegante Restaurants, Theater und Cafés. Natürlich stößt sie bei derartigen Unternehmungen auf den unerläßlichen bösen Mann, den „furchtbaren Verführer", den Filmschurken mit dem obligaten kleinen Schnurrbart. Aber es geht noch einmal gut. Der Ehebruch, die Ver- und Entführung, sowie der Erpressungsversuch geschehen nur „beinahe". Zum Schluß sinkt die schöne Marion reuig in die Arme des netten Bären, und das Publikum klatscht befriedigt. Sehr gefiel und interessierte die in den Film eingeflochtene Modenschau, die als Farbenfilm gezeigt wurde.

Baby Peggi

Die Bestien Roms
Basag-Theater

Dieses Bild, das einem mit Recht erstaunten Publikum gezeigt wird, bedeutet ein klipp und klares Wagnis für das Theater. Es wird nämlich der Versuch gemacht, hoffnungslosen Kitsch in sommervollster Aufmachung und mit minderwertigen Schauspielern für ein Filmdrama auszugeben (Kostümstück). Bewundernswert allein ist die Haltung der Zuschauer, die trotz dieser Vorstellung das Lokal nicht demolierten.

Frauen von heute
Marmorhaus

Die Frau von heute . . . die Frau mit dem Beruf. Aber nicht nur mit dem Beruf, sondern sogar mit der großen Karriere. Dies der Inhalt: Sie heiratet einen Naturburschen. Natürlich ist er ein Schlet. Aber ein netter Kerl. Sie schreibt also Romane und Theaterstücke und wird sehr berühmt. Ihm paßt es gar nicht, nur „der Mann seiner Frau" zu sein. Er möchte gern auch „wer" sein. Entfremdung. Trennung. Sie, die ihn herzlich liebt, wird immer noch berühmter, während er zurückkehrt in sein Heimatstädtchen zu Rindern, Kühen, Büffeln und heimlich Ingenieur studiert. Dann baut er eine große Brücke. Mann und Frau sehen sich wieder und bleiben, mit Hilfe eines „Dammbruchs", einer photographisch genial genommenen Wasserkatastrophe, nun wohl endgültig beisammen. Der Film müßte ganz anders geschnitten werden. Auch die Titel lassen zu wünschen.

Tiere sind Menschen
Mozartsaal

Ein fünfaktiges Drama, das lediglich von Tieren dargestellt wird. Es ist ein französisches Erzeugnis und heißt eigentlich „Bêtes comme les hommes" . . . „Dumm wie die Menschen", wäre ein Titel, der für dieses Bild viel eher zutraffe, als „Tiere sind Menschen". Tiere! Gott sei Dank keine Menschen! Das ist es nämlich, was uns so entzückt an ihnen. Der kleine Film mit Baby Peggi und der Dogge Brownie weckt viel mehr Sympathien für das Tier und bringt es uns als Kameraden und hilfreichen treuen Gefährten viel näher als sämtliche Tierarten des französischen Films, der uns beweisen will, daß die Tiere, (hier zumeist Hühner, Meerschweinchen, Kaninchen und Hunde, Affen und Schlangen) komplizierte Liebesgeschichten erleben und wer weiß was für menschliche Torheiten begehen in ihrem Dasein. Du lieber Gott! — Als ob Hühner in die Bar tanzen gehen. Oder Kaninchen je Lust verspürten, Kapellmeister einer Jazz-Band zu sein. Ach, diese alten Varietédressuren, diese Hundeschoßzucht mit sogenannten süßen Geheimnissen, spanischen Wänden, Dessous und anderen menschlichen Regiekünsten für derartige Situationen. Ach . . . . ! „Ich finde nicht die Spur von einem Geist, und alles ist Dressur." Im Vorwort des Programmheftes erzählt Direktor Brodnitz, der Theaterleiter, daß dieser Film seine „alte Liebe" ist. Es ist zwar nicht Sache des Kritikers, sich um die alte Liebe eines Filmdirektors zu kümmern, aber

in diesem Falle möchte man doch Herrn Brodnitz auf eine kleine Geschmacksverirrung aufmerksam machen. Diese alte Liebe ist nebenbei nämlich auch noch ein kitschen langweilig. Fünf Affe hindurch zu Annatur gezwungene, verkleidete Tiere. Nein! — Die kurze Kostprobe eines neuen großen amerikanischen Sensationsfilmes, der „die Jagd um die Erde in achtzehn Tagen" betitelt ist, sah sich sehr vielversprechend an und riß, obwohl nur Momente gezeigt wurden, mit. Dieses Bild wird am 1. August im Mozartsaal uraufgeführt. **F. D.-S.**

Verrat
Richard-Oswald-Lichtspiele

Der amerikanische Sensationsfilm ist guter Durchschnitt, aber auch nicht mehr. Nach einem bildlich guten Anfang sehen und erleben wir eine ganze Weile so gut wie nichts, das der Erwähnung wert wäre. Erst vom vierten Akt an kommt Tempo und damit auch Leben in die Geschehnisse. Von den Darstellern sei Harry Carrey lobend erwähnt.

Paul Martens hat den Film musikalisch untermalt: stimmungsvoll, im Beginn oft eigenartig, dann aber auch oft an gute und weniger gute Vorbilder erinnernd.

Dem Film voran gingen zwei Harold-Lloyd-Spiele mit ihrer üblichen Komik. Sie haben an Wirkung verloren, wahrscheinlich infolge Altersschwäche. **K.**

Der Film in 100 Jahren

In der amerikanischen Zeitschrift „The National Weekly" veröffentlicht der berühmte Regisseur David Wark Griffith einen bemerkenswerten Aufsatz unter diesem Titel. Folgende „prophetischen Worte" seien daraus im nachfolgenden wiedergegeben:

„Anno 2024 wird es der Kinematographie gelungen sein, den Krieg aus der zivilisierten Welt geschafft zu haben! (Hoffen wir das Beste, lieber Leser!) Die allen Völkern verständliche Sprache des bewegten Bildes ist berufen, den Glauben an die Einigkeit, Gleichheit und Brüderlichkeit der gesamten Menschheit zu verkünden. Der Engländer z. B. wird dann gelernt haben, daß der Japaner eine Seele besitzt, wie er selber. Und der Franzose wird bis dahin eingesehen haben, daß die Idealte Amerikas den seinen durchaus nicht unähnlich sind. So auch bei den anderen Völkern. . . . Ich bilde mir nicht nur ein, nein, ich bin fest davon überzeugt, daß in hundert Jahren der Film ein Volk zu Eintracht und Harmonie zu erziehen vermag . . .!" (Heil dir, daß du ein Enkel bist!)

*

„In hundert Jahren wird man die sogenannten „intimen Dramen" (Spielfilme), wie sie jetzt hergestellt werden, nicht mehr so gern und oft sehen, sondern große Stoffe aus der Geschichte seines Volkes vorziehen . . . (Wir werden ja sehen . . .) In der Art etwa, wie ich's vor kurzem in dem Film „Die Geburt der Nation" oder in dem Bilde „Amerika" gezeigt habe . . ." (Man wird also bald Gelegenheit haben, den Film kennen zu lernen, der im Jahre 2024 besonders beliebt sein wird.)

*

„In hundert Jahren wird man die Schauspieler in doppelter Größe auf der Leinwand sehen können . . . (Und wahrscheinlich immer noch nicht in der Größe, die sie sich selber zuschreiben . . .) Denn die Leinwand wird doppelt so groß sein wie heute, und der Film doppelt so lang . . ." (Schreckliches Gesicht!)

*

„Wir haben auf dem Brodway fünf große, luxuriöse Uraufführungstheater. 2024 werden wir deren vierzig haben . . . (Der Filmkritiker verhüllt sein Haupt . . .) Städte mit 1000 Einwohnern werden etwa sechs Kinos ihr eigen nennen . . . (Ist das nicht doch etwas zu viel?) Solche mit 20 000 Einwohnern über hundert Lichtspielhäuser." (Die bei wöchentlich zweimal wechselndem Programm eine wahrhaft ungeheuerliche Filmproduktion voraussetzen.)

*

„2024 werden unsere Regisseure besonders studierte Männer sein; d. h. wir werden Filmakademien, Kollegs und Schulen haben, wo Regisseure sowohl wie Darsteller herangebildet werden von den besten Leuten der Fächer, und die Kunst erlernen, Filmaufnahmen richtig zu leiten und sich vor der Kamera richtig zu bewegen. Natürlich wird das farbige Filmbild bis dahin ungeheure Fortschritte gemacht haben. Es wird bestimmt möglich sein, die Augen und Haarfarbe einer Frau zu zeigen, das Farbenspiel des Meeres und die Farbentönungen eines Regenbogens. (Sollte dies nicht früher schon gelingen?) Der „sprechende Film" aber wird zu den erledigten Dingen gehören. Niemals wird es möglich sein, eine Gleichzeitigkeit von Wort und Bewegung im Film zu erzielen. Immer wird die Musik die Stimme des stummen Bildes sein und bleiben."

*

„In hundert Jahren wird jede Familie in ihrer Wohnung einen Vorführungsraum haben, genau wie heute schon die großen Ozeandampfer ihr Bordkino besitzen. Die Bildtreifen wird man, wie heute die Grammophonplatten, kaufen oder mieten können . . ." (Hoffentlich gibt es wenigstens für das traute Heim ein paar Spielfilmchen. Die Musikbegleitung liefert selbstverständlich der inzwischen genügend verbesserte Radioapparat.)

Zum Schlusse verzeichnet Griffith eine schmerzliche Aenderung: Daß die Eintrittspreise nämlich mindestens fünf Dollar betragen werden. Unter diesem Betrage wird ein großes Bild in einem großen Filmtheater und bei guter Musik nicht zu sehen sein. Aber darüber mögen sich unsere Nachkommen den Kopf zerbrechen.

f. d. s.

Der deutsche Harold Lloyd. Eine ganze Woche lang hat der amerikanische Lustspielregisseur Bud Pollard, den die Trianon-Film-A.-G. für die Herstellung einer Serie von Grotesken verpflichtet hat, einen harten Stand gehabt. Nachdem er seine Absicht bekanntgegeben hat, einen deutschen Harold Lloyd finden zu wollen, haben sich im Laufe dieser einen Woche nicht weniger als 742 Herren verschiedenen Alters gemeldet, die sich sämtlich für fähig und berufen gefühlt haben, ein deutscher Harold Lloyd zu werden. Es waren unter den 742 viele bekannte Schauspieler, oder es fehlte auch nicht an Dentisten, Studenten, Friseurgehilfen und jugendlichen Bankbeamten. Jeder Beruf und jeder Stand war unter den Harald-Lloyd-Aspiranten vertreten, und Bud Pollard hatte reichlich Arbeit, um unter den vielen, die sich gemeldet haben, Auswahl zu treffen. Er hat aber seinen deutschen Harald Lloyd doch gefunden, und zwar in der Person von Curt Bois. Er erklärt, daß der den Berlinern bereits bestens bekannte junge Komiker die absolute Befähigung hat, ein Groteskschauspieler ersten Ranges zu werden, und so wurde Curt Bois auf die Dauer von drei Jahren von der Trianon-Film-A.-G. verpflichtet.